

Eilendorf und der Westwall

aus der [Sammlung Peter Packbier](#)

(Durch Anklicken der Grafiken im Text können diese vergrößert und teilweise erweitert geladen werden.)

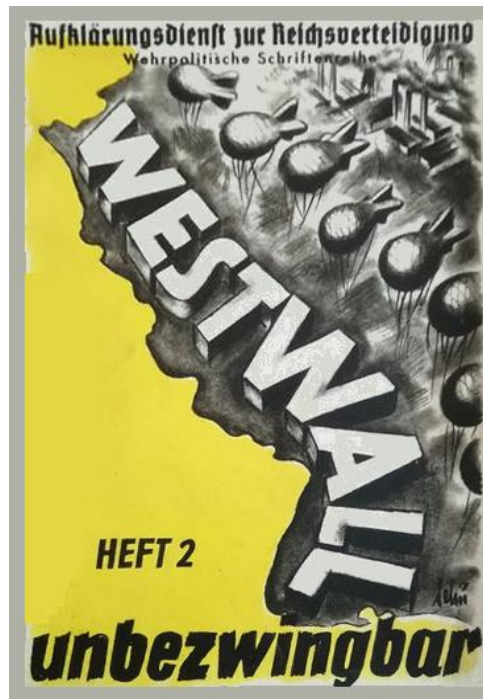
Einen ersten Überblick zu diesem Thema vermitteln die Dateien

[de.wikipedia: Westwall](#)

[Westwall » Alles was Sie wissen müssen - Westwall Wiki](#)

[en.wikipedia: Siegfried Line](#)

Die nachstehenden Ausführungen folgen weitgehend der wikipedia-Datei



Der Westwall

Aus den Erfahrungen des ersten Weltkrieges glaubte man in ganz Europa den Schluss ziehen zu müssen, befestigten Verteidigungslinien seien ein wirksamer Schutz der Landesgrenze. In ganz Europa wurden Bunkerlinien gebaut oder geplant.

Das Deutsche Reich durfte nach den Bestimmungen von Artikel 180 des am 28. Juni 1919 von den Kriegsparteien unterzeichneten Versailler Vertrags keine Festungen und Befestigungen besitzen, die auf westlichem Reichsgebiet bis zu 50 Kilometer östlich des Rheins liegen. Dieses Gebiet wurde zur entmilitarisierten Zone erklärt, dort durften keine Soldaten stationiert werden. Die vorhandenen Befestigungen wurden zerstört. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 brach Adolf Hitler schrittweise die Bestimmungen des Versailler Vertrags. Im Herbst 1935 begannen in Berlin Planungen für eine deutsche Westbefestigung, für deren Realisierung 15 Jahre veranschlagt wurden. Der Plan erhielt den Namen „Limes Programm“, in Anlehnung an die römische Befestigung.

Der Begriff *Westwall* kam ab Ende des Jahres 1938 mehr und mehr in Gebrauch, ohne dass zunächst die nationalsozialistische Propaganda den Begriff in besonderem Maße benutzte. Er stammt wahrscheinlich aus dem Kreis der am Bau beteiligten Arbeiter. Im zweiten Halbjahr 1938 wurden noch Begriffe wie „Schutzwall“, „Todt-Linie“ oder „Limes-

Programm“ verwendet, Militärkreise wollten Namen wie „Führer-Linie“ oder „Hitler-Linie“ populär machen. Hitler gebrauchte den Namen erstmals öffentlich während seiner Besichtigungsreise zu den Westbefestigungen vom 14. bis zum 19. Mai 1939. Ab Mitte 1939 war der Name allgemein bekannt, denn Hitler erließ am 20. Mai 1939 einen *Tagesbefehl an die Soldaten und Arbeiter des Westwalls*:

„Soldaten und Arbeiter der Westfront! Die Besichtigung des Westwalls hat mich von seiner Unbezwingbarkeit überzeugt. Mit mir dankt das deutsche Volk allen, die durch bedingungslosen Einsatz in kürzester Zeit die Grundlage für Deutschlands Sicherheit in Beton und Stahl geschaffen haben.“

Der offizielle Sprachgebrauch orientierte sich zuvor mehr an den nachfolgend aufgeführten Programmen, wobei mit dem Limes-Programm ein Deckname gewählt wurde, der an den ehemaligen römischen Grenzwall in Germanien erinnern sollte.



Bei Beginn der Bauausführung 1936 lag die Verantwortlichkeit bei den Festungspionieren der Wehrmacht. Um den Bau zu forcieren, beauftragte Hitler im Mai 1938 den durch den Autobahnbau bewährten Fritz Todt mit den Arbeiten. Hierfür schaffte Todt durch das Zusammenwirken von Bauverwaltung, privaten Firmen und **Reichsarbeitsdienst** (RAD) die **Organisation Todt** (OT). Zum Teil arbeiteten insgesamt rund 600.000 Menschen gleichzeitig auf den Baustellen. Zusätzlich zu einheimischen Arbeitern waren beispielsweise im Oktober 1938 350000 Mann der "Organisation Todt", 100.000 Mann des Reichsarbeitsdienstes und die gleiche Anzahl Männer der Festungspionierstäbe des Heeres am Westwall beschäftigt. Mit Verordnung vom 13. Oktober 1939 wurde an alle am Bau beteiligten Personen das "Deutsche Schutzwallehrenzeichen" verliehen.

Verbaut wurden insgesamt acht Millionen Tonnen Zement, 1,25 Millionen Tonnen Stahl und mehr als 20 Millionen Kubikmeter Kies, Sand und Schotter sowie 100 Millionen Festmeter Holz.

Die OT errichtete große Hindernisbauten wie Panzerhindernisse, Wassergräben und kilometerlange Höckerhindernisse, während die Festungspioniere die Innen- und Kommunikationseinrichtungen sowie die Bewaffnung übernahmen. Errichtet wurden ca. 14.800 Bunker und 9.800 Werke. Diese Werke bestanden aus rund 5.800 Unterständen für Infanterie und Artillerie, 2.300 Kampfanlagen wie Scharten für Maschinengewehre und Geschützstände zur Panzerabwehr sowie etwa 1.700 Beobachter-, Gefechts-, Sanitäts-, Munitions- und Versorgungsständen. Dazu kamen 250 km Höckerlinien und 90 km Panzergräben.

In seinem Endzustand zog er sich auf einer Länge von ungefähr 630 Km von Kleve (Rindern) im Norden entlang der deutschen Reichsgrenze über Aachen, quer durch die Eifel, entlang der Saar und des Hunsrücks, quer durch den Pfälzwald und dann entlang des Rheins bis Weil am Rhein (gegenüber von Basel). Ein kleines Stück wurde er von dort bis nach Rheinfelden nach Osten gezogen.

Bauprogramme des Westwalls

Der Ausbau des Westwalls war keine einheitliche Aktion, er vollzog sich in mehreren Bauprogrammen, die teilweise nicht genau gegeneinander abgegrenzt werden können. Die genaue Darstellung dieser Programme und die Beschreibung der technischen Einzelheiten der Westwall-Befestigungsanlagen würden den Umfang dieses Internet-Auftritts sprengen. Dazu sei auf die inzwischen ziemlich angewachsene Literatur zum Westwall verwiesen.

Grenzwacht-Bauprogramm

Nach der Wiederbesetzung des Rheinlandes wurden zunächst ab 1936 zwischen Mosel und Rhein und am Oberrheingraben vereinzelt und verstreut Stützpunkten inklusive Bunker als Vorbereitung zum Bau späterer Stellungen gebaut. Diese ab 1936 errichteten Kleinstanlagen sollten lediglich einen ersten Widerstandspunkt bilden und bestanden aus einem Kampfraum ohne Unterkunftsräume. Die Wand- und Deckenstärken lagen noch weit unter 1 m Betondicke.

Die einzige richtige Stellung mit Bunkern entstand südlich von Karlsruhe mit dem [Ettlinger Riegel](#). Erst zwei Jahre später gab das Oberkommando des Heeres den Befehl zur Errichtung von "ständigen Anlagen" entlang der Grenze.

Pionierprogramm

Der Ausbau, "Pionierprogramm 1938" genannt, ging zunächst nur schleppend voran. Die im Rahmen dieses Programms errichteten Bauwerke galten teilweise schon während ihres Baus als veraltet.

Limes-Bauprogramm-1938

Mit Hitlers Befehl vom Mai 1938 kommt es zu einer wesentlichen Änderung der gesamten Planung des Westwalls. Die neue Planung, welche auch den Aachener Raum einbezog, sah die Erstellung von 1800 MG-Schartenständen leichter Bauart und weiteren 10000 Bunker auf der gesamten Westwalllinie vor. Das gesamte Gebiet an der Westgrenze wurde jetzt einer riesigen Baustelle. Durch die Errichtung von sogenannten der Regelbauten wurde die Bauleistung enorm gesteigert.

Die nun geplanten Bunker und Stützpunkte waren massiver konstruiert als die früheren Anlagen. Sie besaßen eine Decken- und Wandstärke von 1,5 m, was sich allerdings schon während des Baus als völlig unzureichend herausstellte. Auch waren viele

der Bunker für Geschütze ausgelegt, die sich bereits in den ersten Kriegsjahren als unterdimensioniert herausstellten und deshalb wieder ausgebaut wurden. Die für eine wirksame Verteidigung notwendigen großkalibrigen Waffen ließen sich jedoch nicht in die vorhandenen Bunker einbauen.



Von Regelbau 10-Anlagen, die auch an den Abhängen oberhalb Eilendorfs zu finden waren, wurden beispielsweise insgesamt 3.471 Anlagen am gesamten Westwall gebaut. Dieser Bunker besaß einen Aufenthalts- und Schutzraum für 10 bis 12 Mann mit einem Eingang und nach rückwärts ausgerichteter Treppenscharte und einen 0,5 m höher angelegten Kampfraum mit jeweils einer flankierenden und frontalen Scharte für ein Maschinengewehr mit einem separaten Eingang. Weitere Scharten waren für Karabiner vorgesehen; die ganze Anlage war aus den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges heraus sicher gegen Giftgas ausgelegt. Der Bunker war mit einem gassicheren Ofen beheizbar, der nach außen führende Kamin mit

einem massiven Gitter verschlossen. Jedem Soldat standen eine Schlafstelle und ein Hocker zu, der kommandierende Offizier erhielt einen Stuhl. Das Platzangebot war äußerst gering: Etwa 1 m² Fläche konnten einem Soldaten innerhalb der Bunker zur Verfügung gestellt werden, damit war eine drangvolle Enge in den Aufenthaltsräumen vorgezeichnet.

1939 erfuhr das Limesprogramm Veränderungen hinsichtlich neuer Regelbauten und Stellungserweiterungen.

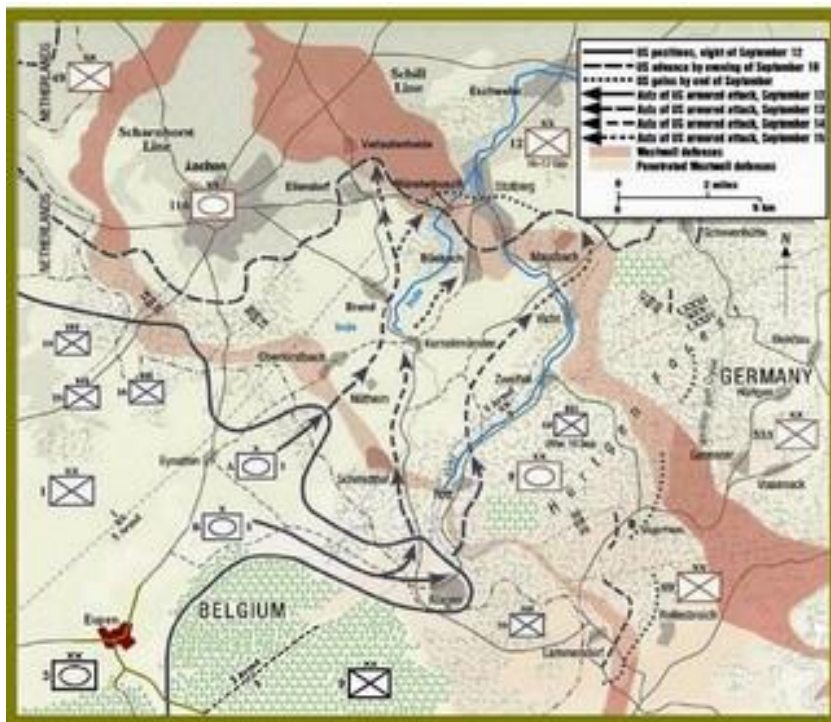


Im Rahmen des Programms wurden vierreihige Panzerhindernisse mit einer Breite von 7 m und einer Höckerhöhe von bis zu 1 m erstellt. Im zweiten Bauabschnitt im Jahre 1939 nahmen die Höckerlinien mit einer Breite von 13,45 m eine andere Dimension an. Die Betonklötze in ihrer vor- und zurückspringenden Anordnung erreichten eine Höhe bis zu 1,50m. Sie sollten Panzer bis zu 36 Tonnen aufhalten.

Es wurden aber ebenfalls sehr viele unregelmäßige Höckerlinien gebaut. Sofern es die Topografie des Geländes zuließ, wurden anstatt der Panzersperren wassergefüllte Gräben ausgehoben. Eine derartige Anlagen finden sich beispielsweise nördlich von Aachen bei Geilenkirchen.

Ein Grund für dieses neue Programm war die Teilmobilmachung der Tschechoslowakei als Reaktion auf die aggressive deutsche Außenpolitik und das Risiko, dass Frankreich in einem militärischen Konflikt mit der Tschechoslowakei eingreifen würde.

Aachen-Saar-Programm



Anfangs waren die Städte Aachen und Saarbrücken nicht in den Schutz des Westwalls einbezogen. Ab Oktober 1938 kündigte Hitler an, die Städte Aachen und Saarbrücken wegen ihrer wirtschaftlichen Bedeutung besser zu schützen und ordnete den Ausbau der diesen Städten vorgelagerten Befestigungslinien an.

Man wählte eine Linie Kohlscheid - Aachen - Monschau - Wahlerscheid - Daubenscheid / Hollerath - Ramscheid - Miescheid - Frauenkron-Scheid-Ormont.

Hier traf man auf die Hauptkampflinie. Rund 800 Bunker wurden errichtet. Die Regelbauten dieser Linie wiesen gegenüber früheren Anlagen weitere Verbesserungen auf. Das Platzangebot pro Soldat wurde so von 1 m² auf 1,3 bis 1,4 m² erhöht. Der Platzmangel für Verpflegung und Munition in den Bunkern des Pionier- und des Limesprogramms wurde behoben, indem spezielle Räume für Lebensmittel und Munition angelegt wurden. die Betonstärken lagen jetzt zwischen 2 m und 3,5 m.

Geldern-Stellung Brüggen-Kleve von 1939 und 1940

Ursprünglich endete der Westwall im Norden in der Nähe von Brüggen im Kreis Viersen. Die Geldern-Stellung wurde erst nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gebaut, sie verlängerte den Westwall bis nach Kleve am Niederrhein. Errichtet wurden in erster Linie unbewaffnete Unterstände in allerdings massivster Bauweise aus Beton.

Weiter wird in dieser Zeit der Bau weiterer Stellungen begonnen:

Der [Orscholzriegel](#) zwischen dem Westwall bei Mettlach und Luxemburg.

Die [Spichern -Stellung](#) auf den Höhen südlich Saarbrückens, teilweise auf französischem Hoheitsgebiet.

Wirtschaftlichen Aspekte des Westwallbaus

Der Bau des Westwalls wurde mit höchster Priorität und der Nutzung aller verfügbaren Ressourcen vorangetrieben. 20 % der Jahresproduktion an Zement (8 Mio. Tonnen) und 5 % der Jahresstahlproduktion (1,2 Mio. Tonnen) wurden am Westwall verbaut. Trotzdem konnte die Industrie viele der notwendigen stählernen Panzerteile weder in der benötigten Menge noch in der notwendigen Qualität liefern, da man bei zur Herstellung von Legierungsmetallen nötigen Grundstoffen (in erster Linie Nickel und Molybdän) vom Ausland abhängig war. Da bereits Rohstoffknappheit herrschte und auch sehr viele Bauarbeiter am Westwall benötigt wurden, kam insbesondere die öffentliche und private Bauwirtschaft völlig zum Erliegen, obwohl damals der Bedarf an Wohnraum groß war. Zu dieser Zeit fehlten in Deutschland etwa 1,5 Millionen Wohnungen.

Auswirkungen hatte der Bau darüber hinaus auf die Landwirtschaft des Reiches. So mussten für den Westwallbau im Zeitraum von 1937 bis 1939 über 30.000 Bauern mit ihren Familien die eigenen rund 5600 Betriebe mit einer Fläche von 120.000 Hektar verlassen, was zusammen mit anderen Baumaßnahmen der Wehrmacht eine nicht unerhebliche Verminderung der landwirtschaftlichen Nutzfläche bedeutete.

Der Bau des Westwalls kostete knapp 3,5 Mrd. Reichsmark (zum Vergleich: Das ganze Deutsche Reich hatte 1933 zivile Ausgaben von 6,2 Mrd. RM). Zusammen mit anderen gestiegenen Ausgaben wurde der Reichshaushalt völlig überlastet, so dass



Deutschland 1938 vor dem Bankrott stand. Auch die deutlich steigende Inflation hatte hier eine ihrer Ursachen. Durch hohe Stundenzahlen, zahlreiche Zulagen und ständigen Bedarf an Arbeitskräften wurde das landesweite Lohngefüge erheblich gestört. Beispielsweise konnten beim Bau des Westwalls eingesetzte Hilfsarbeiter aus der Landwirtschaft umgerechnet eine bis zu dreifach höhere Entlohnung pro Stunde erzielen als mit ihrer eigentlichen Arbeit. Das Reichswirtschaftsministerium kritisierte eine verschwenderische Überbezahlung in der Größenordnung von mehreren hundert Millionen RM.

Beim Bau des Westwall in den Jahren 1938 bis 39 in der Eilendorfer und Stolberger Region konnten Unternehmer und Arbeiter viel Geld verdienen. Es wurde Tag und Nacht gearbeitet. Überstunden, Sonderschichten, Sonntags- und Nachtarbeit waren selbstverständlich. Jeder versuchte soviel wie möglich zu verdienen, wobei es auch manchmal nicht mit absolut rechten Dingen zging. Mit Autotransporten war am leichtesten Geld zu verdienen, da nach gefahrenen Kilometern abgerechnet wurden, die leicht zu manipulieren waren.

Peter Ortmanns berichtet dazu eine kleine Anekdote. Wenn sie möglicherweise auch nicht ganz der Wahrheit entspricht, so ist sie doch als zutreffendes Stimmungsbild zu werten:

Eines morgens kam ein Arbeiter auf seine Bunkerbaustelle am Knopp und wollte für seine Tag- und Nachtschicht 25 Stunden angeschrieben bekommen. Sein Vorarbeiter meinte aber, das könnte nicht sein, denn der Tag hätte nur 24 Stunden, worauf der Arbeiter antwortete: „Ja das stimmt, aber ich habe die Pausen durchgearbeitet.“ Ob das auch anerkannt worden ist, blieb unbekannt.

Die Bedeutung des Westwalls

Aus heutiger Sicht erkennt man, dass der Bau des Westwalls - was seine Bedeutung für die Landesverteidigung betrifft - eine gigantische Geld- und Werte-Vernichtungsaktion darstellte. 1944 zeigte sich, sein militärischer Wert war nur gering. Ich wüsste kein Beispiel für eine nachhaltige Behinderung des Vormarschs der Amerikaner und Engländer durch Einrichtungen des Westwalls zu nennen. Wenn manche auf die Kämpfe im Hürtgenwald als einen Beweis für die Wirksamkeit verweisen, so waren die Schwierigkeiten der Amerikaner wohl eher eine Folge der Geländebeschaffenheit.

Sogar die Nationalsozialisten werden wohl keine allzu hohe Meinung vom militärischen Wert des Westwalls gehabt haben. Wie sind sonst die vielen mehr oder weniger sinnvoller deutschen Schanzaktionen im Herbst 1944 zu verstehen. Über die Zahl der dabei umgekommenen deutschen Zivilisten und hier vor allem der Jugendlichen habe ich noch keine Unterlagen gefunden. Ich selbst habe erlebt, wie in der Nähe von Düren Tiefflieger eine Gruppe von Menschen angriff, die mit Ausheben eines Panzergrabens beschäftigt war.

Wenn der Westwall einen Wert hatte, so war es sein Propagandawert. Der Bau des Westwalls wurde von der deutschen Propaganda als unbezwingbares Bollwerk dargestellt. Diese Strategie erwies sich aus der Sicht der Nationalsozialisten zu Beginn wie zum Ende des Zweiten Weltkrieges als überaus erfolgreich. Zu Beginn des Krieges verblieben die

gegnerischen Truppen hinter ihren eigenen Grenzbefestigungen, der Westwall stellte für sie nicht nur eine reale, sondern auch eine psychologische Grenze dar. Möglicherweise wäre der Krieg völlig anders verlaufen, wenn Franzosen und Engländer nicht im so genannten „Sitzkrieg“ verharret hätten. Auch werden die Durchhaltparolen der NS-Propaganda, welche bis zuletzt die Unüberwindbarkeit des Westwalls pries, die militärischen Entscheidungen der Amerikaner beeinflusst haben.

Der Westwall heute

Die meisten Westwallbunker wurden zerstört, ihre Reste abgetragen bzw. übererdet. Einige Teile des Westwalls sind erhalten, insgesamt etwa 900 Bunker, davon 600 im Saarland. In Nordrhein-Westfalen sind noch etwa 30 Bunker unzerstört vorhanden; Von den Höckerlinien sind allerdings noch große Teile an Ort und Stelle zu sehen. In Rheinland-Pfalz stehen sämtliche vollständig, teilweise oder zerstört erhaltenen, zum Westwall und zur Luftverteidigungszone West gehörenden Anlagen unter Denkmalschutz, Sie bilden das „Strecken- und Flächendenkmal ‚Westbefestigung‘, das aus geschichtlichen Gründen Denkmalwert besitzt. Es erstreckt sich über acht Landkreise und vier kreisfreie Städte.

Die Panzerhindernisse

Im ersten Weltkrieg zeigte sich erstmals der Tank (Panzerkampfwagen) als wirksame Waffe. Schon damals versuchte man, die Fahrzeuge durch die Anlage von Gräben und sogenannten Tankfallen von den Infanteriestellungen fernzuhalten.

Gräben und Fallen konnten sicherlich keinen Angriff verhindern, zwangen den Gegner jedoch, seine Aktivitäten auf bestimmte Stellen zu konzentrieren und nicht auf breiter Front vorzurücken.

Auch beim Bau des Westwalls entwickelte man im Verlauf der Bauarbeiten eine ganze Reihe von Hindernistypen zur Abwehr von Panzerangriffen.

Der Bau von Panzersperren beschränkte sich im Zuge des Limesprogramms im Rheinland auf zwei Abschnitte und zwar bei Simmerath-Zäunchen, zwischen dem Waldgelände des „Der Buhler“ und der Ortschaft Hechelscheid und bei Stolberg bzw. Aachen, zwischen Büsbach und Eilendorf. Südlich Hellenthal gab es noch einige kürzere Hindernisse, sie sperrten schmale Taleingänge nach Osten.

Mit dem Aachen-Saarprogramm, das die Vorverlegung der Befestigungen bis in unmittelbare Grenznähe vorsah, mußten jetzt alle waldfreien Flächen, soweit sie nicht durch Versumpfung oder durch andere Behinderungen für einen Panzerangriff ungeeignet waren, mit durchlaufenden Hindernissen geschützt werden.

Mit der Vorverlegung der Bunkerstellung in unmittelbare Grenznähe war dem Gegner nun die Möglichkeit gegeben, sich unbemerkt auf eigenem Territorium zu einem Angriff bereitzustellen. Oft standen seine Panzer somit bereits nach wenigen hundert Metern vor dem Westwall. Bei der weiter von der Grenze abgesetzten zweiten Stellung konnten Panzer auch noch vor Erreichen der Stellung von den eigenen Kräften bekämpft werden.

Dichte Wälder boten nach Sperrung der Waldwege einen guten Schutz gegen Panzer, wenn der Stammdurchmesser der Bäume entsprechend groß war. Mit der ersten Hindernisvariante holte man sich gewissermaßen den Wald ins freie Gelände. Indem man vier Reihen von Baustämmen in die Erde eingrub und, beginnend von der Angriffsseite, immer höher aus der Erde herausstehen ließ. Diesem sogenannten vierzügigen Hindernis folgte schon bald eine Ausführung in Beton. Nun waren es vier Reihen von Betonhöckern die zur Versteifung auf Streifenfundamenten gründeten. Im Zuge des Aachen-Saarprogramms verstärkte man dieses sogenannte Betonhöckerhindernis um eine fünfte Höckerreihe und vergrößerte die einzelnen Höcker, so daß nun das Hindernis statt 7,0m eine Breite von 13,45m hatte.

Zwischen Übach-Palenberg und Geilenkirchen baute man als weitere Variante ein Panzerhindernis im Wurmatal, bestehend aus zwei parallelverlaufenden Betonfundamenten, in die senkrecht herausstehende Träger einbetoniert wurden. Weiter nördlich, zwischen Geilenkirchen und der Rur bei Hückelhoven, war der Bau eines sogenannten "Nassen Panzergrabens" von etwa 20m Sohlbreite und 3,5mTiefe geplant. Zur Ausführung gelangten jedoch nur einige kurze Strecken.

Mit dem Bau von Panzerhindernissen hoffte man die Gefährdung der Bunkerstellung durch Panzerangriffe zu mindern, zumindest erwartete man, daß der Gegner sich nur auf bestimmte Stellen konzentrieren würde. Hier hoffte man mit einer beweglichen Abwehr durch eigene Panzerkräfte und Pak den Angriff abzuwehren. Zur Verhinderung von Infanterieangriffen und das Vorgehen von Sprengtrupps gegen die Hindernisse, hatte man deren Verlauf so gestaltet, daß man die Anlagen aus Maschinengewehrbunkern flankieren konnte. Zusätzlich waren die Hindernisse mit Drahtverhauen gesichert.

Zur Abwehr von Panzern hatte man in der zweiten Stellung Pakbunker mit offener Mauerscharte und einer 3,7 cm Pak zur Verfügung. In der ersten Stellung gab es nur sogenannte Pakunterstellräume. Die hier untergestellten 3,7 cm Pakgeschütze mußten im Verteidigungsfall erst in eine offene Feuerstellung gezogen werden.

Die Widerstandskraft der Hindernisse mußte infolge der immer stärkeren Panzer vergrößert werden. Im Verlauf der Rearmierung des Westwalls Anfang September 1944 kam es an einigen Stellen vor den Höckerhindernissen zur Anlage eines Panzergrabens von etwa 4,5mBreite. Diese Arbeiten mußten jedoch meist nach gut einer Woche wegen des Näherrückens der Front eingestellt werden. Der Gegner entwickelte mehrere Verfahren um die Hindernisse zu überwinden.

Meist gingen Infanteriekräfte über die Höckerlinie vor, bildeten einen Brückenkopf, indem die umliegenden Bunker unschädlich gemacht wurden, sprengten dann eine Lücke in das Hindernis und zogen ihren Panzer vor, um den Angriff mit ihrer Hilfe weiterzuführen. Auf deutscher Seite hatte man nun wohl eine Kanalisierung der feindlichen Kräfte auf bestimmte Stellen erreichen können, jedoch fehlten jetzt die beweglichen Kräfte in Form von Panzern und Sturmgeschützen, um die vorrückenden Panzerkräfte des Gegners zu stoppen.

Es hat sich gezeigt, daß Hindernisse nur dann ein wirksamer Schutz sind, wenn dahinter starke eigene Kräfte vorhanden sind, die den Gegner daran hindern können, Lücken in die Befestigung zu brechen und Panzer einzusetzen.

Panzerhindernisse bilden den Abschluß in der Entwicklung von Annäherungshindernissen wie des römischen Limes oder der mittelalterlichen Landwehren. Versuchte man mit dem Aufschütten eines Erdwalls und der Anlage von Gräben den Angreifer zu behindern und die eigene Abwehr an den Angriffspunkten zu konzentrieren, so fiel den Panzerhindernissen der Neuzeit die gleiche Aufgabe zu, nur waren aus den Reitern nun Panzer geworden.

Die Höckersperren im Jagen 226 des Staatsforst Schleiden gehörten zu einer Sicherung der Westgrenze in dem Abschnitt zwischen der heutigen Landesgrenze zu Rheinland-Pfalz und den Waldrändern nordwestlich von Hollerath (Rollesberg). Alle waldfreien Flächen unmittelbar östlich der Bundesstrasse 265 wurden gesperrt. Im Bereich des Staatsforsts Schleiden errichtete man nur kurze Höckerabschnitte zum Schließen der von der B 265 nach Osten abzweigenden Wege und anderer Fehlstellen im Wald.

Diese Maßnahme gehörte zum Bau der sogenannten Westwallvorstellung Aachen, die im wesentlichen erst ab Frühjahr 1939 ausgebaut worden ist. Um jedoch möglichst sofort nach dem im Oktober 1938 ergangenen Befehl zum Ausbau der Stellung beginnen zu können, wurde noch vor Abschluß der Erkundungen für den Verlauf der Befestigungslinie mit dem Bau der Höckerhindernisse begonnen, auch auf die Gefahr hin, daß man Sperren baute, die, wenn dann die Stellung einen anderen Verlauf nahm, keinen Nutzen mehr für die Verteidigung hatten. Die Vorstellung Aachen verlief später weiter östlich und die Anlagen entlang der B 265 müssen als sogenannte Fehlbauten angesehen werden. Nur westlich von Hollerath bilden sie, da unmittelbar vor dem später auf fünf Höckerreihen verstärkten neuen Hindernistyp gelegen, eine gewisse Verstärkung dieses Abschnittes. Alle anderen Teile des vierzügigen Hindernisses lagen vor der eigentlichen Stellung und konnten aus dieser nicht durch die in den Bunkern eingebauten Waffen überwacht werden.

Höckerhindernisse sind ein untrennbarer Bestandteil des Westwalls. Sie sind heute meist die einzigen Spuren der ehemaligen Befestigungslinie und dokumentieren so ihren Verlauf. Die Standorte der Bunker dahinter zeichnen sich nur noch als übererdete Hügel im Gelände ab.

Naturschutz am Westwall

In die Auseinandersetzung um die Reste des Westwalls haben sich auch die Naturschützer zu Wort gemeldet. Große Reste des Westwalls sind heute wertvolle Biotopketten, in die sich selten gewordene Tier- und Pflanzenarten zurückgezogen haben. Sie sind hier ungestört, da die Betonruinen nicht land- oder forstwirtschaftlich genutzt werden können.

Die Bunkerruinen haben sich im Laufe der Jahrzehnte zu wertvollen Lebensräumen unter anderem für Wildkatze und Fledermäuse entwickelt und stellen in der dicht besiedelten und intensiv genutzten Kulturlandschaft wertvolle Rückzugsräume für Tiere und Pflanzen dar. Ihre besondere Bedeutung für den Naturschutz erhalten die Anlagen aufgrund ihrer bandförmigen Anordnung in der Landschaft. Der ehemalige Westwall kann so die verschiedenen Landschaftsräume als "Grüner Wall im Westen" zu einem riesigen Biotopverbund zusammenführen.

Die Westwallanlagen im Bereich Eilendorf

Im Juli 1938 begann man im Bereich Eilendorf mit ersten Bauarbeiten. Diese wurden einmal von Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes ausgeführt, die in mehreren Lagern nahe der Straße Verlautenheide Atsch untergebracht waren. (s. dazu nachstehende Fotogalerie). Daneben waren Pioniere der Wehrmacht, die "Organisation Todt" und zahlreiche private Firmen an dem Bau beteiligt. Die Arbeiter wurden in Privatquartieren, Gaststättensälen, Schulen, Kindergärten etc. untergebracht. Schon allein die Unterbringung der vielen Arbeiter brachten für die Gemeinden am Westwall enorme Probleme. So wird aus Brand berichtet, daß von 12 Klassenräumen 8 von Westwallarbeitern in Anspruch genommen wurden. Private Quartiergeber erhielten für Unterkunft und Verpflegung eines Westwallarbeiters eine Vergütung von 2,50 RM pro Tag. Für die anderen Quartiergeber sah die Rechnung nicht ganz so günstig aus. So werden der Pfarrgemeinde St. Severin für die bis zu 109 RM monatlichen Stromkosten nur 34 RM erstattet. Hinzu kam noch, daß man nach Abzug der Bauarbeiter eine Wiedereröffnung des Kindergartens als Neueröffnung ansah und verbot.

Eine große Belastung für die Westwallgemeinden war neben Einrichtung von Sperrbezirken und der Verordnung von Nutzungsbeschränkungen die Beschlagnahme großer öffentlicher und privater Flächen. In Eilendorf waren das aus Gemeindebesitz 1000 m² und aus Privatbesitz 12.000 m².

Einerseits sorgte der Westwallbau für eine außerordentliche wirtschaftliche Belebung. Ein Westwallarbeiter verdiente normal ungefähr 400 Reichsmark. Bergarbeiter, deren Lohn niedriger war, versuchten sich für den Bergbau ungeeignet schreiben zu lassen, um zum Westwall überwechseln zu können. Ein Lkw-Fahrer konnte im Akkord sogar 600 – 1000 Reichsmark verdienen.

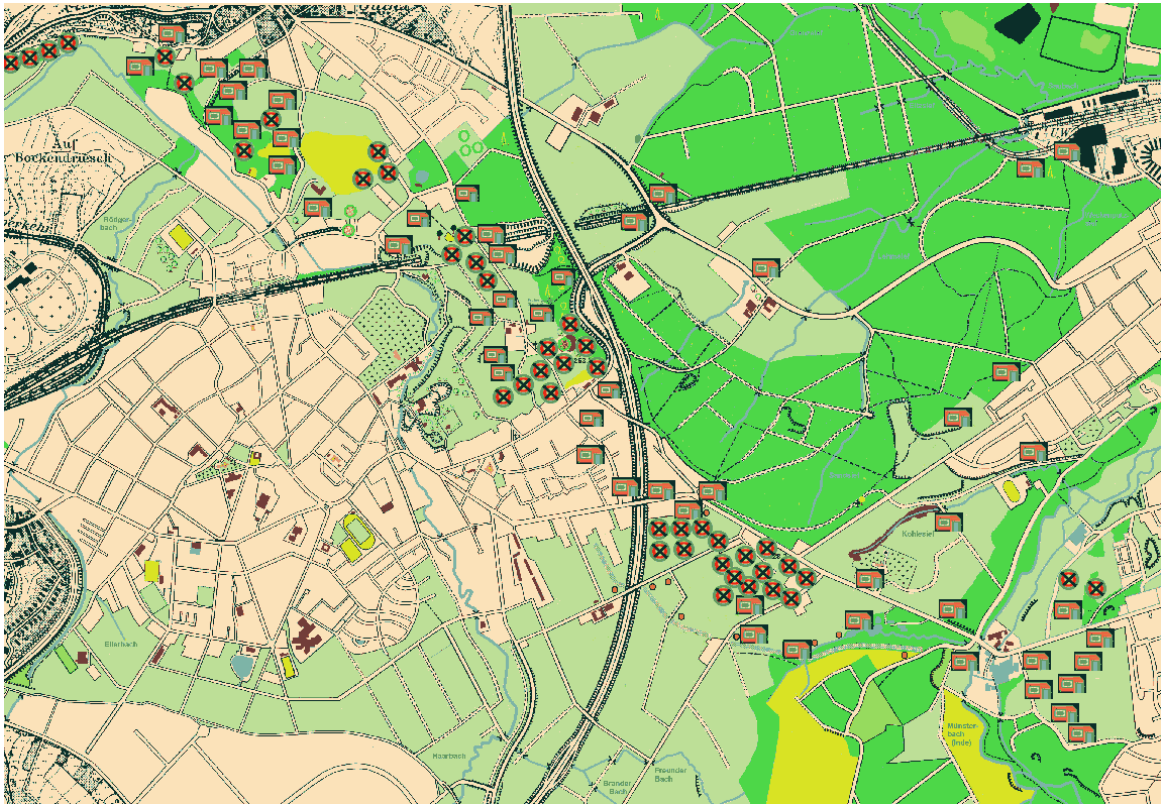
Andererseits wurde die private Bautätigkeit weitgehend unterbunden. Ich erinnere mich, daß in der Schulstraße zwei bis zur Kelleroberkante gediehene Neubauten jahrelang stilllagen. Ein anderes Beispiel: Meine Eltern hatten mit der Firma Halfenberg den Einbau einer Heizung verabredet. Obwohl schon die Heizungsrohre geliefert worden waren, durfte die Heizungsanlage nicht fertiggestellt werden.

Für die Kreis-, Gemeinde- und Forstverwaltungen ergaben sich wegen der verstärkten Nutzung von Straßen und Wegen enorme Mehraufwendungen für Straßenreparaturen. So werden für Eilendorf Anfang 1939 Mehraufwendungen in Höhe von 29.090,00 RM für Straßenschäden und 672,75 RM für Flur- und Gebäudeschäden anerkannt und durch den Festungspionierstab 21, Jülich, erstattet.

Kostenmäßig nicht zu erfassen sind die außerordentlichen Belastungen der Bevölkerung. Beispielfhaft sei hier die Chronik der Schule Sief auszugsweise zitiert:

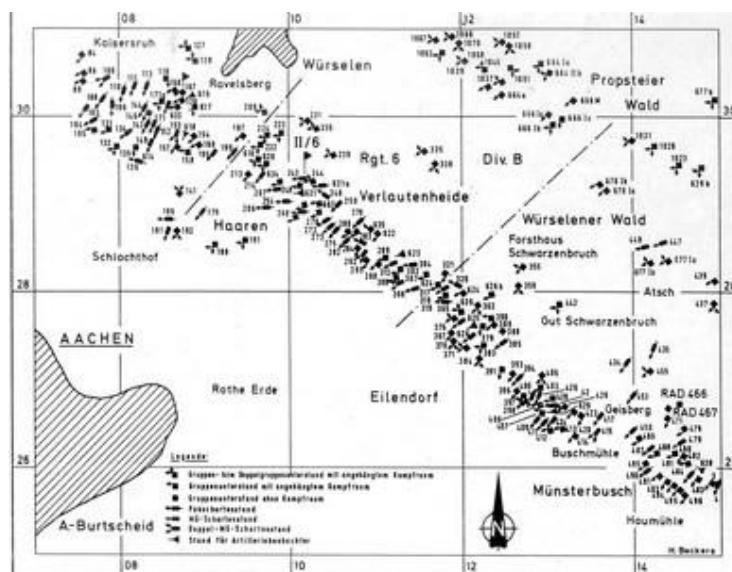
Größte Unruhe in unserem sonst so stillen Ort brachte 1939 die Einrichtung des Westwalls. In kürzester Zeit war aus unserer friedlichen Landschaft ein wüstes, unruhig brodelndes Arbeitsgebiet geworden. Tag und Nacht schafften Lastwagen-Kolonnen das Baumaterial heran, ungezählte Arbeiter vollbrachten gigantische Erdarbeiten, ununterbrochen rasselten die Mischmaschinen. Überall wuchsen die Höckerlinien und Befestigungswerke aus der Wiesenlandschaft hervor. Breite Drahtverhaue durchzogen das Gelände. Immer banger wurde die Frage der Bevölkerung: was wird aus unserer Heimat

werden, wenn diese Maschinerie der Vernichtung einmal in Tätigkeit gesetzt wird? Schon 1939 wurde von der Behörde die Fronleichnamsprozession verboten, angeblich, weil es zu gefährlich war, durch das Westwallgebiet zu ziehen."

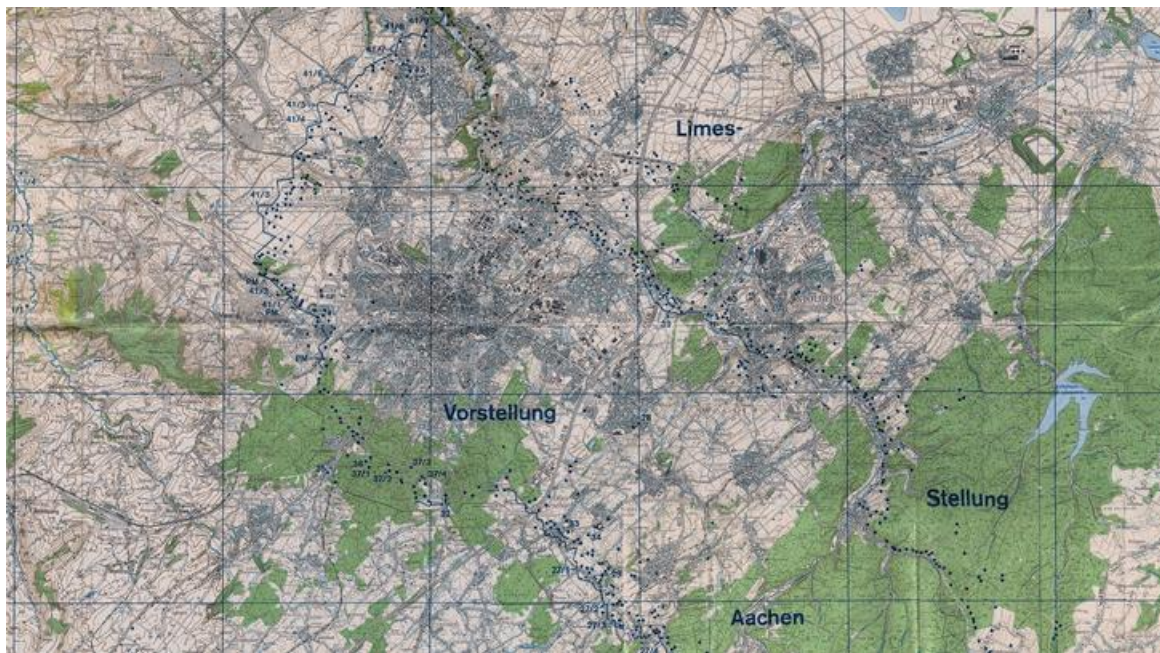


Ein interaktiver Plan des Westwalls im Bereich Eilendorf

Eine Auflistung der Verteidigungsanlagen des Westwalls zwischen Würselen und Münsterbusch nach einem Plan von Hubert Beckers:



Ein weiterer Plan der Bunkeranlagen im Bereich Aachen.



Luftverteidigungszone West

Im Jahr 1938 befasste sich die Luftwaffe erstmals mit der Planung einer an den Westwall in Richtung Osten sich anschließenden Zone, die den Namen *Luftschutzzone West* erhalten sollte. Eine solche Zone entsprach den Vorstellungen Hitlers, man könne einen Riegel aus Feuer und Stahl erschaffen, durch den kein Flugzeug hindurchdringen könne. Die LVZ als Einrichtung der Luftwaffe war räumlich direkt an die Westwallzone angeschlossen, welche als Verteidigungszone des Heeres ausgewiesen war. Ihr war eine doppelte Funktion zugeordnet. Hauptsächlich waren 60 leichte und schwere Flakbatterien im Bereich Jülich bis Speyer vorgesehen, welche festungsmäßig aufgebaut werden sollten, mit festen Bettungen, Mannschafts- und Kommandobunkern, Beobachtungstürmen, Scheinwerferstellungen und einer entsprechenden Infrastruktur für die Versorgung mit und Lagerung von Beständen und Nachschub. Hierzu gehörten auch Hallen, in denen Geschütze in Friedenszeiten untergebracht werden konnten. Die dort eingesetzten Waffen sollten einen anfliegenden Gegner in eine größere Höhe zwingen, wodurch sie seinen Treibstoffverbrauch vergrößern und seinen Aktionsradius gleichzeitig verringern sollten.

Neben den Flakstellungen mit den zugehörigen Einrichtungen waren von der Luftwaffe auch für den Erdkampf geeignete Bunker vorgesehen, welche aber sich zumeist an denen des Heeres orientierten und häufig nur Varianten von Westwall-Regelbauten waren. Damit war die LVZ auch als eine rückwärtige Auffangstellung vorgesehen und je nach Abschnitt unterschiedlich stark für den Erdkampf ausgebaut, um eine 2. Verteidigungslinie bilden zu können, wenn der Westwall durchbrochen worden wäre.

Die LVZ-West konnte zu keinem Zeitpunkt vollständig realisiert werden. Es war nicht möglich, eine Zone von mehr als 600 km Länge durchgehend mit Flak-Geschützen

auszustatten. Bis zum 1. März 1940 waren im Ausbaubereich der LVZ-West von Düren bis Basel 1544 Anlagen gebaut worden. Ihre Ausrüstung bliebe weitgehend unvollständig. Nach dem Sieg über Frankreich war die LVZ bedeutungslos geworden. Flakbatterien wurden herausgezogen und ihre Einrichtungen teilweise auf andere Weise benutzt. So nutzte zu Beginn des Westfeldzuges der Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Adolf Hitler, die zuvor umgebaute ehemalige LVZ-Stellung [Felsenest](#) in Münstereifel-Rodert.

Zusätzlich noch einige Links:

[Bildergalerie Westwall](#)

[heimatjahrbuch-vulkaneifel: Gerd Ostermann, Der Westwall im Kreis Daun](#)

[islek.info: Westwallwanderweg Islek](#)

[LVR: Karola Fings und Frank Möller, Zukunftsprojekt Westwall](#)

[Rote Zone](#)

[Der Luftkrieg](#)